

ZEITANSAGE

Wenn man die Trägerin der Telefonansagestimme kannte; wenn man sie vielleicht liebte: dann läge man im Kampf mit einem kleinen, quälenden Wahn, dem Wunsch, sie einmal ihren Text aufsagen zu hören. Diesen Text, nein, nur einen Satz aus dem monotonen, stetig fortschreitenden Roman von achttausendsechshundertvierzig verschiedenen, auf eine Erzählzeit von genau vierundzwanzig Stunden ausgebreiteten Sätzen, die unterschiedlich lang, doch durch verschwindend geringe Variationen der Sprechgeschwindigkeit auf jeweils – die kurze Pause und das tönende Satzschlußzeichen eingerechnet – zehn Sekunden Sprechzeit begrenzt sind, eine Kunst, die darin besteht, den drei veränderlichen unter den zwölf Worten, die jeder Satz enthält, stets denselben Spielraum zuzumessen, gleich, ob sie eine oder vier Silben umfassen. Jederzeit kann man sich ja, wie Millionen anderer es tun, in diesen unermüdlichen Text einschalten. Man könnte kalkulieren, in welchem der vierundzwanzig Kapitel mit ihren sechzig Abschnitten zu je sechs Sätzen sich die unaufhaltsame Stimme in ihrer Zählarbeit befindet, ihrer anfangs- und endlosen Taktarbeit. Es ist ein Roman, den jeder kennt, den jeder auswendig kann, ein Roman, der nie gedruckt wird, obwohl er einen idealen, leichten Dreigroschenroman abgäbe, eng bedruckt nicht viel mehr als hundert Seiten lang. (Mit welcher bewundernswürdigen Beherrschung die Ansagerin die achttausendsechshundertvierzig Satzvariationen auf das vorgegebene Maß streckt! Ohne diese Geduld würde man in einem Vierundzwanzigstundenablauf mehr als zweihundert Seiten vorlesen). Doch für drei Groschen kann man jede gewünschte Sequenz anhören, und gäbe es den Zeittakt nicht, dann könnte man für drei Groschen auch den ganzen Roman erhalten: so aber sind es höchstens vierhundertzweiunddreißig Wörter, ungefähr eine halbe Seite Text, die man dafür zu hören bekommt, sechs Minuten lang stellt sich die Stimme aus und variiert fortlaufend ihre Stellungen in der vorgeschriebenen Reihenfolge, für drei Groschen, in irgendeiner Zelle in der Stadt in den Schlitz gesteckt. Man widerstände, liebte man die Trägerin der Telefonansagestimme, dem Drang, diesen Wunsch auszusprechen, sie einmal aus ihrem Text aufsagen zu hören. Aber es ist anzunehmen, daß der Wunsch sich festsetzte, festfräße, bis man sich selbst probeweise diese einfache Bitte vortrug: sag es mir einmal ... dreiundzwanzig Uhr, elf Minuten und vierzig Sekunden; bis die Wunschworte selbst in einförmigem Klang mit leise ziehendem Bandgeräusch im eigenen Kopf summt. Man wußte, es würde sie erschrecken, von diesem so überschaubar harmlos erscheinenden Begehren zu erfahren, und um vieles mehr noch der Gedanke, es zu erfüllen. Man wußte, sie würde es, in seiner kindlichen Schlichtheit, mit der es auftritt, aufnehmen wie eine Drohung, die sich als unschuldige Neugier verstellt. Es wäre – so, wüßte man, nähme die geliebte Trägerin der Telefonstimme an – der Kitzel, ein kleines Grauen zu spüren, das sie mit der Preisgabe der Telefonstimme anbieten sollte. Dabei hätte sie nichts zu fürchten, weder in jenem Fall, daß sich die flüchtige, lebendige Stimme von der abwesenden unterschiede, noch in dem anderen, in dem sie ihr gleiche – wenn, wie man vermutete, die lebendige Stimme der Trägerin gegenüber der Telefonstimme nicht gealtert oder durch andere Einflüsse als die der altersbedingten Einwirkung verändert wäre – und wenn sich auch, andererseits, die alltäglichen Sprechgewohnheiten der Trägerin von denen unterschieden, die die Ansagestimme vermittelt: wie zum Beispiel die Artikula-

tion des R am Ende des Wortes Uhr, de so übergenau ausfällt, daß man vermuten muß, daß im Rahmen dieses Textes nicht allein die Worte, sondern auch die Buchstaben selbst, jeder für sich, als nicht zu vernachlässigender Bestandteil des Wiederzugebenden gelten, so sorgfältig, so gleichmäßig und gerecht werden sie von den unsichtbaren Mundwerkzeugen behandelt. Auch ist auszuschließen, daß die Trägerin einer magischen Verwechslung von der Art aufsäße, daß, sobald sie einen der achttausendsechshundertvierzig Sätze erneut aufsagte, derselbe Satz in der Telefonansage, wie sie jedem zugänglich ist, fehle, oder einem Mißverständnis wie dem, daß sie, sobald sie einen beliebigen Teil des Textes spräche, etwa nicht mehr einhalten könne und durch irgendeinen Bann genötigt sei, dem Text und seiner, zugegeben, bestechend zwingenden Entwicklungslogik weiter zu folgen. Dennoch, all dies zugestanden und bedacht, ließe sich immerhin gerade durch den damit angedeuteten extremen Realismus des Ansagetextes erklären, warum eine verunsichernde Wirkung mindestens derjenigen zugestanden werden muß, die diesen Roman, nach dem ein so allgemein verbreiteter Bedarf besteht, so genau kennt wie sie. Denn die scheinbare Beliebigkeit, die in der Gleichförmigkeit des Gesprochenen liegt, kontrastiert mit der Dringlichkeit, mit der das Bedürfnis auftritt, sich des Textes an einer bestimmten Stelle zu vergewissern, mit den möglicherweise einschneidenden Ergebnissen, die das Hören eines einzigen Satzes erzielt; Bedingungen, die mit den sukzessiven Verschiebungen jener drei variablen Worte zusammenhängen, die jeder Satz einschließt. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Text jederzeit imstande ist, die Wirklichkeit zurechtzurücken, ja, ihr in jedem Satz ein unverrückbares Gepräge aufzuerlegen, so flüchtig er auch ist und so fließend er sich auch aus dem vorhergehenden ergibt und in den nächsten einmündet. Nichts teilt der Text mit, den die Stimme der Geliebten in der Telefonleitung spricht, und doch verspricht er denjenigen, die ihn mit einer so unaufschiebbaren Notwendigkeit zu hören wünschen, Aufschluß, mehr noch: Gewißheit über die Wirklichkeit. Ist es diese Macht des Textes, die die Trägerin der Telefonstimme fürchtete, wenn sie einen der Sätze, herausgerissen aus dem zuverlässigen Zusammenhang, in dem sie zueinander stehen, aussprechen würde?

Wenn man die Trägerin der Telefonstimme kannte; wenn man sie nicht liebte; wenn man den Wunsch hätte, sie einmal ihren Text aufsagen zu hören; dann wäre die Rücksichtnahme, aus der man die Bitte zurückhielt, und die Abneigung, ja die Furcht, die man bei der Trägerin voraussetzen mußte, eben dieser Ehrfurcht, dieser Treue, dieser Liebe zu ihrem Ansagetext geschuldet. Man wüßte: die erstaunliche Beziehung, die dieser Roman von hundertdreitausendsechshundertachtzig Wörtern zur Wirklichkeit unterhält, verböte es ihr, ihn bedenkenlos zu zitieren. Die Bitte, es zu tun, käme einer Aufforderung zu Verrat nahe. Denn das Verhalten des Publikums beweist, daß die Popularität der achttausendsechshundertvierzig Sätze darin besteht, daß sie gerade nicht wunschgemäß, frei, ausgesprochen und genossen werden können. Die Formstrenge ihrer Komposition ist nicht folgenlos und zugleich nicht ohne Ursache. Dem beständigen und genügsamen Gleichmaß, das ihren Zusammenhang bestimmt, entspricht eine unerbittlich feste Bindung an etwas Unsichtbares, das außerhalb herrscht, etwas, das, ungreifbar, wie es ist, einen unerschütterlichen Anspruch stellt; und nur im Festhalten an der unheimlichen Autorität im Hintergrund behält jeder einzelne Bestandteil des Textes die Geltung, die dem Roman als ganzem seine zeitlose Würde und das nie versiegende Interesse des Publikums garantiert. Jeder der achttausendsechshundertvierzig klaren, durchsichtigen, in sich geschlossenen Sätze ist gefährdet, wenn er einfach da-

hingesprochen wird. Ausgesetzt, ohne den Halt, den er im Verbund mit der Kette aller anderen Sätze und nur in der einzigartigen Erdung der Ansage selbst genießt, verliert er seine Unbedingtheit und wird der Lächerlichkeit preisgegeben. Der Einsicht gegenüber dem Respekt, den die Trägerin der Telefonstimme der Gesetzmäßigkeit des Textes entgegenbrächte, und der Einsicht in die Berechtigung ihrer Weigerung, seine eherne Festigkeit anzutasten, gäbe man nach, wenn man die Trägerin der Telefonstimme kennte und sie nicht liebte, und man vermiede die Äußerung dieses Wunsches, der ihr mehr abverlangte als eine kleine willkürliche Verleugnung: eben zu lügen.

Wenn man die Trägerin der Telefonstimme liebte und im Kampf läge mit dem Wahn, sie einmal den Text zitieren hören zu wollen: dann könnte man sich dem Verdacht nicht entziehen, daß das, was ihrer Weigerung zugrundeläge, mehr ist als die Liebe zu ihrem Text und die Furcht, ihn zu verletzen. Nie äußerte man ja diesen Wunsch und empfände doch in diesem Mehr jenes kleine Grauen, das ja nicht nur das ihre, sondern auch das eigene ist. Man würde sich von irgendeinem Tag an nicht mehr dagegen verschließen, daß es dieses Grauen ist, das den Wunsch nährt und zum Wahn werden läßt. Je häufiger sich die Bitte einschleicht und anbietet, je stetiger sie sich im Innern abspult, desto kleiner und unterwürfiger tritt sie auf, und je aufdringlicher sie ihre Unscheinbarkeit und Harmlosigkeit demonstriert, desto mächtiger wächst die Vorstellung von ihrer Erfüllung. Zuerst spielt die Vorstellung nur, deutet an und entzieht sich wieder, beugt sich der Vernunft. Wieder hervorgekehrt durch die lockende Winzigkeit, in die sich die Neugier kleidet, erscheint sie verwandelt und vergrößert, in einer ungestalteten, Angst und Scham einflößenden Verkehrung. Wenn der Wahn die Trägerin der Telefonstimme sprechen läßt, füttert er zuerst die Augen, nicht das Ohr. Man sieht das offene Gesicht, das bewegliche Relief der Wangen und des Kinns unter dem Glanz eines von flatternden Lidern umspielten Augenpaars, man sieht die zitternde, klappende Mundöffnung, die die Zähne und eine Andeutung der Zunge wie unter Zwang in unregelmäßigem Wechsel freigibt und verschließt. Erst hinter diesem, aus dem verschwommenen Dunkel sich abzeichnenden hellen Traumabdruck des Gesichtes der Sprechenden schälten sich die hörbaren Laute heraus. Dünne, sehr helle und schnell verklingende, dürftige Töne, Silbe für Silbe so armselig, daß sie eine Rührung bis zur Erschütterung oder bis zum Lachen hervorzurufen verdienten: wäre nicht dazu ein gewisser Beiklang von Trotz und Kürze, eine auftrumpfend behauptende, schneidende Melodie, wenn auch mißglückt, zerschellend an einem Licht- und Luftwiderstand, verschluckt von einer wattigen Atmosphäre, dem Gegenhall unter der Hörgrenze verdichteter Schallwellen. In dieses Zerrbild mischt sich der dunkle, der sichere und entschiedene Klang ihrer Telefonstimme, schaukelnd im unendlichen Netz der Tonfolge, die ihn umgibt. Wie ein gleichmäßig gewellter Hintergrund untermalt er die Stimme der Trägerin der Telefonstimme, verhöhnt und verleumdet sie: zugleich getragen und weggeworfen, geborgen und vernachlässigt steht sie da, herausgeschnitten, isoliert; ohne Schutz; nackt. Und die Vorstellung von der Erfüllung des Wunsches gewinnt die Farbe der Genugtuung, wie sie gemischt ist aus Spott, ein wenig Verachtung, dem Gefühl eines durch Wiederholung geprägten Erinnerterwens und einer kleinen, aus Liebe geborenen Rache. Kleinlich und häßlich, wie sie ist, schiebt sie sich wie eine Enttäuschung vor eine andere, hinter der Vorstellung von der bloßgestellten Stimme verschollenen zweiten Vorstellung, verschattet und kaum einholbar: den Gedanken, daß aus dem bewegten Gesicht die tote Stimme selbst spreche. Daß nicht die Stimme, sondern die dem Betrachter gegenwärtige Lebendigkeit preisgegeben werde. Daß sich zwischen

Zunge und Lippen und Wangenmuskel ein gelochter tönender Streifen hervorwinde, der den Körper zum Resonanzkasten erstarren lasse, zum Automaten, der gleichwohl von Nervenfasern durchzogen, blutdurchflossen und voll vibrierender Zellen ist, eine lebende Marionette, eine schauerliche, quäkende menschliche Box. Die Totenstarre schimmerte hinter der erbärmlichen Ausgesetztheit der lebendigen Stimme im Gesicht der Trägerin der Telefonstimme.

Der Kampf, in dem man mit dem Wunsch läge, sie möge ihrer Stimme den Aussagetext leihen, verkehrte sich im Lauf der Zeit in einen Kampf mit der Trägerin der Telefonstimme selbst, wenn man sie liebte. Man begegnete dem Wunsch nicht mehr als Wunsch, sondern in allen Gestalten seiner Verwirklichung. Man verwandelte sich ihm an, er durchwucherte den Körper; alle Kraft, die man ihm entgegengesetzt hätte, nährte nun die ausschließenden Verzweigungen, mit denen er ihn durchdränge. Natürlich stiege mit der Gewalt des Wunsches auch seine Vergeblichkeit. Ahnte man zunächst, daß die Trägerin der Telefonstimme die vorsichtige, verschmitzte Neugier, in der er auftrat, zurückweisen müsse, so hätte man nun die unabweisbare Gewißheit, daß ihr nur ein Entsetzen vor dem daraus erwachsenen Ungeheuer bliebe. Daß sie sich schützen müsse mit der reflexhaften Wut der Selbsterhaltung. Daß sie die Berührung mit ihrer Telefonstimme scheue wie einen elektrischen Schlag; die allgegenwärtige Telefonstimme, deren Ruf doch immerwährend den Äther, die Leitungen, die Hörer- und Ohrmuscheln durchhallt; diese stets abrufbaren und unaufhaltsam fortschreitenden Tonfolgen; diese trocken raschelnden Wortschleifen, die selbst als ungehörte noch heimlich abrollen, zuverlässig und unerschütterlich wie nur ein Ablauf, an den nichts Menschliches angeschlossen ist. Die Trägerin der Telefonstimme würde die Verdoppelung, die Verarmung abweisen und den von sich wegstoßen, der ihr die Maske anlegen oder die, die sie trägt, abreißen wollte.

Gefangen von dem fremden, süßlichen Schauer, den es erregte, verbände man sich mit dem schillernden Doppelwesen gegen die Geliebte in ihrer unversehrten Gegenwart. Sag es doch einmal ... längst von dieser kurzen, befangenen Formulierung abgelöst, zwingt sich die Kraft der Vorstellung, die sie hervorgerufen hat, in die Wirklichkeit hinaus, windet sich, durch die feinen Porenkanäle gepreßt, aus dem aufgeblähten Innern. Es beginnen manche Worte in dem Geplauder der Trägerin der Telefonstimme zu gerinnen: Worte, aus denen der Aussagetext gebildet ist; sie werden herausgeschnitten, mit einem Fixierfilm belegt und gehortet, und wie in der Stube eines Alchimisten fallen sie, ausgestopft oder in Spiritusgläsern schwimmend, in geheime Fächer, stockend bilden sich aus den Teilen Rumpfsätze, hier und da auch ein ganzer aus dem Arsenal der achttausendsechshundertvierzig Sätze. Heimlich und immer häufiger beginnt man, die Telefonstimme anzurufen, die sich dem Ohr unbeteiligt und bereitwillig hingibt, doch es gelingt während dieser sechs versunkenen Minuten nicht, zugleich die Gestalt der Trägerin zu erschaffen, und wenn der Raum sich schließt, wenn die Klappe fällt, hinter der die klingenden körperlosen Wortwindungen weiterspulen, erwacht man erschöpft aus der Traumanstrengung, die beiden widerstrebenden Teile aneinanderzubinden zum zappelnden, verschweißten Ohr- und Augenschmaus. Man sucht Gelegenheiten, die Trägerin heimlich zu beobachten, wenn sie sich, in sich gekehrt und beschäftigt, hinter der angelehnten Türe aufhält, während man zugleich am Tropf der Ansage hängt. Um ihr Mißtrauen nicht zu erregen, installiert man eine unauffällige Apparatur, die es erlaubt, sich ohne Zeitverlust und Aufsehen mit einem Knopfdruck in den Text zu schalten. Auf diese Weise, und mehr noch, wenn ihre ungerührt tiefe

Stimme in irgendeinem Gespräch dahintröpfelt, vermischen sich die Stoffe, und der erwartete fauligmatte Dunst steigt endlich auf. Doch die feste Körperlichkeit erdrückt die unsichtbare Vorleserin, und die laute Gegenwart des Sprechens übertönt die ferne Stimme. Man erfindet Vorrichtungen, durch die man den toten Klängen Verstärkung verschafft. Ein kleiner verstellbarer Lautsprecher wird angebracht, und die ferne Stimme rückt nah; durch das Ziehen der Vokale, das Zischeln der S-Laute und das Platzen der T's schwingt schon die Verwandtschaft zu der lebendigen Stimme der geliebten Trägerin. Waghalsiger wird man, man tanzt an der Grenze des Versteckspiels, immer wieder zurückgeworfen von der Angst, entdeckt zu werden, der Angst, das Fortschreiten des Experiments zu gefährden, dessen Teil man doch selbst mit Haut und Haaren ist. Aber auch die Furcht vor dem Ertapptwerden verwächst mit dem Wahnwunsch, verformt sich zu einer der Gestalten der Erfüllung, mutiert zum Drang, sich zu offenbaren in einem gewaltsamen Handstreich, einem Überraschungsschlag, der der Trägerin der Telefonstimme abringt, was sie verweigert. Mit diesem Stadium ist die Gewißheit erreicht, daß man die letzte Ausbuchtung des Wunsches auszufüllen beginnt, in der sie zerstört werden soll, sich auflösen soll in einem plötzlichen Anschwellen des erahnten kleinen Grauens. Man wird ihr die körperlose Stimme zufügen. Sie in den Körper eintrichtern, wenn er am frischesten, am flüchtigsten, am gegenwärtigsten ist. Die raschelnden Geräusche des Endlosbandes werden sich aus ihren Stimmbändern wickeln, als entsprängen sie dem federgespannten Rückspulmechanismus im Innern einer Puppe, der ein Aufziehschlüssel im Rücken steckt. Man wird sie verwandeln in einen warmen atmenden Automaten. Gleichgültige Ewiglaute aus einem ruckhaft beweglichen beherrschbaren Körper. Eines Abends, wenn sie ihre Haut unerschrocken anbietet. In ihrer unverschämten Ahnungslosigkeit, mit der sie auf die Vergänglichkeit all der Augenblicke vertraut, die einander folgen, sobald sie sich zu einem herübergerollt hat. Sie wird einem die Hand unter den Nacken legen und sich über den Kopf, die Brust heben und herunterbeugen wie ein Vogel, der herabstürzt, während ihre Hüfte, das Bein, die Füße schon ihr verklammertes und wieder weichendes Ankommen spielen. Sie wird den eigenen sprechenden Mund verschließen mit den Lippen und den Halssehnen des andern, wandern wird er auf der welligen Fläche mit gurgelnden Genußlauten in einer lebendigen Halbstimme. Sie wird sich satttrinken mit einer kurzen Gier, die der neuen Gier weicht, sich auszustrecken und zu antworten auf jeden Druck, der ihr angetan wird, den unerwarteten mehr als den erwarteten, ausgetrunken und verschlungen zu werden mit dem zahmen genüßlichen Hunger, den man ihr immer entgegenbringt. Dann wird man jede Zelle der eigenen Haut öffnen, die in den Handflächen zuerst, einholen in aller Hast, was an Puls und Glätte und fliegendem Atem unter ihnen sich ausbreitet, auf einmal; Mund und Bauch und Knie wird man zu Hilfe holen und zusammenscharren alles Zittern in den knisternden Fasern. Die leeren bereitwilligen Gehörgänge werden sich füllen mit den zerrissenen Lauten, den ärmlich stockenden Atemstößen, und wenn man alles umfassen, gesammelt und an sich gerissen hat, wird man den ausgelieferten Körper mit seiner losgelassenen wortunmächtigen Stimme mit allen Gliedern festhalten und mit einer kleinen seitwärtsgerichteten Bewegung die Telefonstimme, die durch die Verstärkung so laut wie, nein ein wenig lauter als eine Menschenstimme tönende Telefonstimme einschalten. Und während diese, die körperlose Stimme spricht, wird man versuchen, den Körper der Stimme zum Sprechen zu bringen. Unartikulierte, wortlos, silbenlos werden in den unerbittlichen Grundton die lebendigen Töne einschlagen, unterbrechend, dazwischengetupft, hüpfend und stoc-

kend wie eine zaghafte Koloraturbegleitung, bis die unbewegte Wortspule, Satz für Satz, Pause für Pause, Variation für Variation, langsam die aufmüpfigen Laute erstickt und nur noch ein Keuchen, ein pfeifendes Lufteinholen und Luftausstoßen zuläßt, um den ganzen Raum mit ihren leeren Behauptungen zu erfüllen, schwebend über dem außer sich geratenen Atem. Es scheint, als spräche die Telefonstimme aus dem aufgelösten Körper selbst. Die unerlösbar gelassenen Tonschleifen ziehen über die niedergestreckten, außer aller Kraft gesetzten Glieder. In ihrer Telefonstimme hört die Trägerin den eigenen Bannspruch. Sein Rhythmus ersetzt ihre Herzschläge. Sein Klang nimmt ihren Atem. Seine Sätze zählen ihr Leben.

Da man die Trägerin der Telefonstimme nicht kennt; da man sie nicht liebt: begleitet man die Stimme, die den Ansagetext spricht, auf ihrem unaufhaltsamen Gang. Wie unsichtbare Kettfäden durchzieht ihr Text das vielstimmig schillernde Sprechgewebe, das in der Zeit stattfindet. Sooft man sich ihrer erinnert, sucht man sie auf und nimmt teil an ihrer Arbeit. Man vergewissert sich, daß sie spricht. Auch wenn man sie nicht hört, findet man einen Halt in der stetigen Beunruhigung, die ihre Anwesenheit verursacht. Man beginnt, die Sätze wiederzuerkennen, jeden einzelnen der achttausendsechshundertvierzig Sätze mit den zarten Unterschieden in den drei Worten, wie sie einander ablösen, manche in längeren, manche in kürzeren Abständen. Man beginnt auch, die selteneren Worte zu lieben, und gewinnt unter diesen wiederum einige, auf die man besonders wartet. Auch zwischen denen, die sich gleichen, findet man kleine Abweichungen, eine hellere oder dumpfere Färbung, eine kleine Dehnung oder ein winziges Verschleifen beim Aussummen mancher Konsonanten. Man hört die unscheinbarsten Nachlässigkeiten, Anflüge von Übermut oder verträumter Bequemlichkeit, die den Stimmkörper zeichnen. Schließlich kennt man die ganze Melodie wechselnd ineinander übergehender Stimmungen; in den Sekundenpausen fühlt man jede der feinen Regungen im voraus, wenn man nach dem Verklingen eines Satzes schon den Vorhall des nächsten ahnt. Mit der Zeit meint man jedoch Veränderungen im Klang der Stimme zu empfangen, die sich unmerklich eingestellt haben, Zeichen von Ermüdung und Mutlosigkeit. Eine behutsame Verschiebung im Tempo, eine Langsamkeit, die sich allein im Ton, nicht in der Geschwindigkeit bemerkbar macht, deutet etwas wie Resignation an, eine vorsichtige, vorbehaltliche freilich; einen Zug von Gleichgültigkeit, der die Vibrationen dämpft und den Klang der Worte allmählich vereinheitlicht. Man weiß: einmal wird sie verstummen. Vielleicht wird sich ihr Schweigen ankündigen durch ein Leiserwerden, durch ein Zurücknehmen der Schwingungen zum Flüstern. Vielleicht wird aber auch die Stimme nach einem der kurztonenden Grenzpunkte einfach ausbleiben; oder sie wird mitten im Satz abbrechen in einem plötzlichen, endgültigen Entschluß. Jedesmal, wenn man sie abrufft, begrüßt man die Stimme erleichtert, man verfolgt den Text in seiner trügerischen Beständigkeit wie ein vergängliches, unwiederbringliches Sprechen, immer gefaßt auf das plötzliche Verstummen, ja fast es herbeisehnend: denn die größte Furcht besteht darin, einmal sich einzuschalten und nichts anderes wahrzunehmen als das anfangslose, endlose Schweigen.